

Sehr geehrte Gäste, liebe Dozierende, liebe Absolventinnen und Absolventen,

neue und kreative Worte für die Feier eines Tages wie diesen zu finden, unseren Studienabschluss, ist, wie ich feststellen musste, nicht einfach. Kontrovers wären wahrscheinlich die Meinungen, versuchte ich in Worte zu kleiden, was das Otto-Suhr-Institut für uns ausgemacht hat und was es in Zukunft ausmachen sollte. Und ein noch größeres Fass würde ich wohl aufmachen, begänne ich meine Ansichten zur Aufgabe der Politikwissenschaft, zu präferierenden methodischen Ansätzen oder dem Verhältnis von Wissenschaft und Politik dazulegen. Betonen möchte ich allerdings, wie wichtig es ist, dass wir Studierenden uns genau zu diesen Fragen Gedanken machen und während unseres Studiums unsere persönliche Antwort auf solche Fragen finden; und zwar nicht nach dem Muster einer einzigen vorgegebenen Antwort. Ebenfalls spekulativ wäre es wohl angesichts der Vielzahl an möglichen Lebenswegen, unsere Zukunft als nun mit Abschluss versehene und zertifizierte Politikwissenschaftler zu beschreiben.

Gemein bleibt uns eine Qualifizierung als Politikwissenschaftler, die das OSI eigentlich ziemlich knapp und knackig auf seiner Homepage auf den Punkt bringt:

„Die Studierenden erwerben in diesem Studiengang breite Fachkenntnisse, die sie zur selbständigen Analyse politischer und politikwissenschaftlicher Fragestellungen befähigen.“

Sehr konkret. Wir lernen also in der Politikwissenschaft politikwissenschaftliche Fragestellungen zu bearbeiten.

Zentral zeigt sich an diesem Zitat aber, dass wir offensichtlich vorrangig in der wissenschaftlichen Analyse ausgebildet sind, obwohl wahrscheinlich die meisten von uns in den nächsten Jahren im Bereich der Politikgestaltung arbeiten. Gerade die Bereiche der Politikgestaltung und des politikwissenschaftlichen Arbeiten, so scheint es und so wird es oft wiederholt und suggeriert, funktionieren jedoch nach vollständig gegensätzlichen Logiken. Auf der einen Seite eine Logik von Einfluss und Entscheidung, auf der anderen Seite eine Logik der Plausibilität und des guten Arguments.

Ich denke jedoch, dass uns die Jahre des Studiums von Beginn an nötigten, eine persönliche Verbindung und Balance zwischen politischem Wollen und Gestalten und politikwissenschaftlicher Analyse herzustellen. Auf eine gewisse Art und Weise tragen also alle Absolventinnen und Absolventen eine Schnittstelle zwischen Politikwissenschaft und Politik bereits in sich.

Die meisten waren schon während ihres Studiums aktiv am „Politik machen“ beteiligt und ärgerten sich gern über die abstrakten Inhalte der politikwissenschaftlichen Seminare. Der Streik gegen Mittelkürzungen und Studiengebühren in Berlin im Herbst 2003 gehört für uns zu den wenigen gemeinsamen politischen Erlebnissen, die viele von uns in Erinnerung behalten werden.

Auf der anderen Seite lernten wir während unseres Studiums politische Akteure und ihre institutionelle Einbettung beschreiben. Wir analysierten vorherrschende Diskurse und Handlungsmodi, untersuchten Steuerung, Governance, Policy-Cycles, Parteiensysteme, Wähleridentitäten, machten uns Gedanken über legitimes und/oder gutes Regieren.

Diese enge Verbindung führte jedoch oft auch zu schizophrenen Zuständen. So freute ich mich beispielsweise bei jedem meiner Praktika über konkrete Beteiligung an Projekten und Programmen, schnelle Entscheidungen und Umsetzungen. Ich sah aber schnell unfreiwillig wie durch eine Linse auf mich selbst, ein Rädchen in einer Organisation, eingebettet mit anderen Akteuren in institutionelle Kontexte; so dann auch beteiligt an der Reproduktion der dort vorherrschenden Diskurse und den dort vorhandenen Machtkonstellationen. Dann wünschte ich mich meist verzweifelt wieder hinter den Schutz meiner Bücherstapeln.

Trotzdem denke ich, dass diese Fähigkeit zur Abstraktion, Analyse und Einordnung, verbunden mit einer Sensibilisierung für normative Diskurse, zu unseren großen Stärken gehört, die wir uns hoffentlich in unseren späteren Professionen erhalten können.

Wie entscheidet man nun jedoch, ob man – trotz dieser inneren Schnittstelle - auf der Seite der Wissenschaft oder auf der Seite der Politikgestaltung glücklicher wird. Im Gedächtnis geblieben ist mir eine Beschreibung der beiden Bereiche in einem Orientierungsbuch Politikwissenschaft von Helmut Königs. Ganz salopp sagt er:

„Der Politiker freut sich, wenn der Terminkalender voll ist – das zeigt ihm, dass er wichtig ist und etwas zu sagen hat. Der Wissenschaftler freut sich, wenn der Terminkalender leer ist – dann hat er Zeit zum ungestörten Lesen und Schreiben.“¹

Das ist natürlich eine sehr einseitige Darstellung aus der Feder eines Wissenschaftlers. Dass auch schon wir Studierenden zwischen vollen Terminkalendern und einsamen Bibliotheksstunden herumtlavieren, ist wohl ein zweites Zeichen für unsere „Schnittstellenleben“ zwischen Academia und der Vorbereitung auf die Politikgestaltung. Als

¹ Helmut König (1999): Orientierung Politikwissenschaft. Was sie kann, was sie will, Rowohlt's Enzyklopädie, S. 32.

kleiner Ausschnitt aus dem Jahreskalender eines Durchschnittsstudenten: Auslandsstudien in der Türkei, Sommerpraktika am besten erst in Malawi und anschließend in New York und im nächsten Semester ein Arabischintensivkurs in Damaskus. Allein die Chance mehr als die Hälfte meines Freundeskreises aus dem ersten Semester zur selben Zeit in Berlin anzutreffen war in den letzten beiden Jahren gleich Null. Sind wir in Berlin, jonglieren wir Nebenjobs und Stipendienbewerbungen, um überhaupt erst zu diesem prekären Jetset gehören zu können.

Neben unseren so verplanten Alltags lernten wir uns jedoch insbesondere in den letzten 12 Monaten auf eine intensivere und neue Art kennen. Denn wie einer meiner Freunde zu sagen pflegt, *„Hausarbeiten und Abschlussarbeiten zu schreiben ist der organisierte Kampf gegen sich selbst“*.

Dem können wir wahrscheinlich alle zustimmen. Und so kämpften wir alle in den letzten Monaten mit unseren Versagensängsten, mit unserer Faulheit, mit unseren Schreibhemmungen, mit unseren Rückenschmerzen und mit unserem Zeitmanagement. Wir mussten feststellen, dass die frei geschaufelte Zeit zum *„Lesen und Schreiben“* – wie König es so schön sagt – nämlich noch lange keine Abschlussarbeit herbeizaubert.

Doch trotz aller Traumata, die mit dieser Zeit verbunden sind, führte dieser Schrecken dazu, dass wir unsere eigenen „Kampfweisen“ zu entwickeln, und die unserer Freunde zu unterstützen lernten. Wir wissen, wer unserer Freunde alles nach drei Monaten am liebsten hinschmeißen würde, welcher an Perfektionszwang leidet, wer von kreativen Ideen sprudelt, wer zu welchem Zeitpunkt Zuspruch braucht oder dringend Hilfe bei der Orthographie.

Nach außen wirken wir inzwischen als souveräne Präsentatoren, Analysten, Exposéschreiber und Papierverfasser. Und es ist wohl eine der befriedigendsten Gewissheiten zum Abschluss unseres Studiums, dass wir wissen, wie und mit wessen guten Rat wir dieses Außenbild herstellen können. Diese Erfahrung dürften wir wohl alle teilen.

Darüber hinaus ist natürlich die Menge gemeinsamer Erfahrungen während unseres Studiums denkbar gering. Interessen fächern sich auf, Spezialisierungen werden langsam hergestellt. In den ersten Semestern wirkt alles interessant und anziehend, alle Titel, ob *„Sozialismus und Modernisierung in China“*, *„Politische Theorie bei Hobbes, Locke und Hume“* oder *„Wohlfahrtsstaatlichkeit im westeuropäischen Vergleich“* verheißen zunächst Wissensgewinn und neue, unentdeckte Bildungswelten.

Auf den ersten Blick erscheint sicher auch mein persönlicher Weg durch die politikwissenschaftlichen Unterbereiche wie zufällig: im Grundstudium eine Faszination für

Transformationsforschung und Osteuropa, ein überraschender Schwenk zu Lateinamerika und grundständiger Komparatistik und dann ein Mix dessen mit Friedens- und Konfliktforschung und ein wenig Entwicklungspolitik.

An dieser Stelle gilt nun aber mein von Herzen kommender Dank all den Dozentinnen und Dozenten, die die verheißungsvollen Titel auch mit eigener Begeisterung füllen konnten. Die es schafften, Faszination zu wecken und ihre Studenten herausforderten. Denn würde man unter diesem Gesichtspunkt meine Spezialisierungen mit meiner Kurswahl abgleichen, erschiene mein Weg durch die politikwissenschaftlichen Unterbereiche eher selbstverständlich. Ebenso danke ich all den Mitstudierenden, die geholfen haben, so manches Seminar zu besonderen Erlebnissen zu machen.

Ansonsten wird unsere Studienzeit am OSI nun langsam Teil unserer romantisierenden Erinnerung werden. Und wenn auch bei manchem der ein oder andere Ärger oder das Post-Prüfungssyndrom noch überwiegt, ich bin mir sicher, dass wir schon in einigen Semestern die schönen Sommertage auf dem Rasen vor dem OSI mit einer Tasse Kaffee, einem kontroversen Text und Diskussionspartnern in Hülle und Fülle sehr vermissen werden. Ein wenig, das gebe ich an dieser Stelle gerne zu, vermisse ich sie schon jetzt.

Vielen Dank!